

Weizsäcker, Ernst Ulrich von

Virtueller Brückenschlag in die Zukunft der Universität Passau

Bartosch, Ulrich [Hrsg.]: Die Idee der Universität – heute. Passauer Perspektiven. Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2024, S. 113-117



Quellenangabe/ Reference:

Weizsäcker, Ernst Ulrich von: Virtueller Brückenschlag in die Zukunft der Universität Passau - In: Bartosch, Ulrich [Hrsg.]: Die Idee der Universität – heute. Passauer Perspektiven. Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2024, S. 113-117 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-289701 - DOI: 10.25656/01:28970; 10.35468/6071-13

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-289701>

<https://doi.org/10.25656/01.28970>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<http://www.klinkhardt.de>

Nutzungsbedingungen

Dieses Dokument steht unter folgender Creative Commons-Lizenz: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de> - Sie dürfen das Werk bzw. den Inhalt unter folgenden Bedingungen vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen: Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen. Dieses Werk bzw. dieser Inhalt darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden und es darf nicht bearbeitet, abgewandelt oder in anderer Weise verändert werden.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

This document is published under following Creative Commons-Licence: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.en> - You may copy, distribute and transmit, adapt or exhibit the work in the public as long as you attribute the work in the manner specified by the author or licensor. You are not allowed to make commercial use of the work or its contents. You are not allowed to alter, transform, or change this work in any other way.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Ernst Ulrich von Weizsäcker

Virtueller Brückenschlag in die Zukunft der Universität Passau

Ich habe auf Bitten der Veranstalter einen Titel für das heutige Gespräch gewählt, nämlich „Qualität heißt mehr Individualität und weniger Verschulung“. Das ist im folgenden Beitrag auch meine These. Aber ich beginne mit der fast gegenteiligen Feststellung, dass die Verschulung etwas sehr Vernünftiges war. Sie war relativ bequem aber auch funktional für die Schule, auch für die Hochschule. Sie war eben auch eine Möglichkeit für formale Gerechtigkeit zu sorgen, weil emotional motivierte Ungerechtigkeit bei Leistungsnoten eingeschränkt wird. Wenn alles hinreichend objektiviert ist, dann wird sich niemand über mögliche emotional begründete schlechte Bewertung beklagen können. So steht Verschulung auch für eine Vergleichbarkeit von Noten, für den reibungslosen Wechsel von einer Hochschule zur anderen und sogar ins Ausland. Das heißt also, Verschulung hatte ihren Sinn, jenseits der negativen Konnotation, die auch damit zusammenhängt. Für die heutige Konzeption einer Hochschule ist auch zu bedenken, dass das deutsche Bildungswesen weltweit insbesondere für seine Berufsschulen gepriesen wird. Dort ergänzen sich die Lernschule und die berufliche Tätigkeit gegenseitig. Es gibt praktisch kein anderes Land, wo das in dieser Form der Fall ist. Wenn ich mit deutschen Entwicklungshelfern rede, dann sagen die mir häufig, „ja, das Erste, was gefragt sein wird, ist das deutsche Berufsschulwesen“. Im Grunde ist aber die wohlverstandene Einbindung der Lernschule in die berufliche Praxis während der Berufsschulzeit auch eine Art von Absage an eine eng gedachte, rein wortreiche Verschulung.

1 Die digitale Revolution

Nun zu unserem engeren Thema: Die heutigen Herausforderungen finden sich nicht nur in einer Polarität zwischen Individualität (im Sinne individueller Bildungswege und -ziele) und Verschulung (im Sinne eingeschränkter Wahlmöglichkeiten und vorbestimmter Qualifikationsprozesse). Die Digitalisierung erzeugt besondere Herausforderungen. Jörg Dräger von der Bertelsmann Stiftung, im Vorstand für Bildung zuständig, hat ein Buch dazu geschrieben: „Die digitale Bildungsrevolution“. Und er sagt, man komme um die digitale Dimension überhaupt nicht herum. Wer das noch versucht, praktiziert sozusagen „Mittelalter“.

Er gibt ein ganz schönes Beispiel dafür, wie wirksam das heute schon ist. Er weist darauf hin, dass es viele Konzerne, insbesondere in Amerika, gibt, die bei Bewerbungen, den Erkenntnissen aus 20 Minuten Computer-Spielen mehr vertrauen, als sämtlichen Zeugnissen und Abschlussnoten, weil im Computerspiel die Anforderungen sozusagen so kondensiert werden können, dass man die Fähigkeiten der Bewerber ganz schnell erkennen könnte. Also: diese Varianten von Effizienz stecken auch in der Digitalisierung. Es geht nicht immer um das Wegrationalisieren von Arbeitsplätzen, was ja in der öffentlichen Diskussion häufig das Wichtigste ist. Aber: Derselbe Mann, Jörg Dräger, war vorher parteiloser Bildungssenator in Hamburg und hat in dieser Funktion Sachen gesagt, die ich völlig falsch finde. Er hat gesagt: „Also, wozu brauchen wir eigentlich die Geisteswissenschaften?“ In der heutigen technischen Welt brauchen wir im Wesentlichen die MINT-Fächer.“ Und es gibt viele Leute in der deutschen Bildungslandschaft, die ständig nur über MINT reden, Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft, Technik. Die rein technische Ausrichtung, das ist heute wahnsinnig populär, dafür kriegt man Geld. Für Digitalisierung wird Geld rausgeschmissen, jede Menge. Das ist die heutige Situation, die Jörg Dräger im Prinzip richtig beschreibt. Aber ich habe genau in dieser Zeit, als er Hamburger Senator war und die Geisteswissenschaften an der Universität vernachlässigt hat, von der Handelskammer in Hamburg, in anderen Städten heißt das Industrie- und Handelskammer, gehört: „Das ist eine Katastrophe, was dieser Dräger da macht. Wir brauchen für unsere internationalen Gesprächspartner selbstverständlich ein gutes Verständnis von Geisteswissenschaften.“ Das heißt also, diese „Anbetung“ von Digitalisierung und Technik und Technologie kann total falsch sein.

Jetzt will ich aber noch ein bisschen tiefer gehen in meinen fürchterlichen Aussagen. Ich habe vor ein paar Tagen einen Aufsatz von Shoshana Zuboff gelesen, Professorin an der Harvard Business School. Sie warnt in aller Schärfe vor Dominanz der sozialen Medien. Sie nennt sie „anti-social media“. Und sie führt sogar die versuchte Eroberung des Capitols durch verrückte Trump-Spinner auf die anti-social media zurück. Also „anti-social media“ sind ein Teil von, wie sie es nennt, Überwachungsimperien, die vom Silicon Valley aus agieren. Sie höhlen die Demokratie so lange aus, bis die Lügen-Konsortien in den sozialen Medien auf einmal ernster genommen werden als die reale Demokratie. Also: Vorsicht! Auch Digitalisierung bildet ja einen wesentlichen Teil von diesen anti-social media.

Wer die digitale Revolution weiterdenkt, kommt nicht an Ray Kurzweils Vision der „Singularity“ vorbei. Ich weiß nicht, wer von Ihnen das schon einmal angesehen hat. Singularity ist nach Kurzweil jener Zeitpunkt, von dem ab die intelligenten Maschinen die Intelligenz der Menschen überholen – und er ist begeistert von dieser Idee! Er hat die Singularity Universität gegründet, mit Google-Geld, wahnsinnig viel Geld. Die Singularity Universität hat eine Restriktion: es geht nur um Wissenschaft und Technik, die exponentielles Wachstum aufweist – ja!

„Exponential technologies“, lautet das sprachliche Selbstlob der Singularity University. Also, ich will damit auch sagen, meine Vorstellung von einer guten Universität ist völlig anders gelagert. Ich kann mir aber sehr wohl vorstellen, dass diejenigen, die Ministerpräsident Söder womöglich an der TU München bewundert, genau die gleiche Mentalität aufweisen, wie sie an der Singularity University gilt. Da erhält man Patente, wahnsinnig viel Geld usw. Das ist ja vielleicht genau das, was ein Ministerpräsident will. Also: Vorsicht!

2 Verschulung und Individualität

Ich weiß natürlich, dass man mit so einer Schimpfkanonade für die heutige Diskussion nicht viel ausrichten kann. Deshalb kehre ich nach meinem etwas makabren Einstieg zurück zur Polarität zwischen Verschulung und Individualität. Ich frage mich natürlich – und frage Sie alle: Wenn Individualität Qualität bedeuten soll, muss sie dann nicht gepaart sein mit anderen Tugenden, z. B. Eigenständigkeit, Neugier, Mut zum Widerspruch? Das sind Qualitäten bzw. Eigenschaften, die man in der heutigen realen Welt unbedingt braucht. Und dann ist Individualität etwas Gutes. Dagegen weist die Art von Individualität, von der Jörg Dräger geredet hat, in die Gegenrichtung. Er lobt die Digitalisierung, weil sie alles individualisiert. Für ihn sind damit die alte verschulte Universität oder Schule einfach von Vorgestern. An dieser Stelle bin ich freilich ein Stück weit bei ihm. Aber er versäumt es, die notwendigen Fähigkeiten miteinzubeziehen, die zur Individualität gehören. Durch sie wird Individualität erst positiv und wertvoll.

Individualität in der Bildung an der Hochschule, muss mit hohem Respekt für wissenschaftliche Methoden einhergehen. Sonst wäre der Beliebigkeit Tür und Tor geöffnet. Auch hier liegt aber eine Herausforderung. Zu 95 Prozent sind wissenschaftliche Methoden, muss man leider sagen, disziplinar. Ein Wesensmerkmal für gute Individualität ist also der Respekt vor Methoden, die leider hauptsächlich disziplinar sind und verschult eingesetzt werden. Und dann noch ein Weiteres: Wenn die Individualität nicht zu Egoismus und Eigenbrötlerlei führen soll, dann muss sie mit Teamarbeit kombiniert sein. Das heißt also, eine Hochschule, in der im Wesentlichen Individualismus gepredigt und praktiziert wird, ist idiotisch, wenn sie nicht zugleich und eigentlich Entwicklungen in Richtung Kooperation und Teamarbeit unterstützt. Soweit einige allgemeine Bemerkungen.

3 Baukasten gegen Systemzwänge

Und nun will ich doch das, was Ulrich Bartosch in seiner Einführung freundlicherweise gleich erwähnt hat, ganz kurz streifen. Das betreffende Buch nennt sich „Baukasten gegen Systemzwänge. Der Weizsäcker-Hochschulplan“. Es ist etwa

vor 50 Jahren erschienen. Das war eine „wilde“ Idee von mir – aus Verärgerung über die Verschulung meiner eigenen bisherigen Studienfächer Physik und Biologie. Ich fand als Biologie-Interessierter z. B. Umwelt wahnsinnig interessant. Aber das kam im damaligen Curriculum gar nicht vor. Und in der Physik fand ich die Verbindung zur Biologie oder auch zur Ökonomie brennend interessant. Auch sie kam nicht vor. Das heißt also, ich war selbst neugierig auf Zusammenhänge meiner Fächer mit anderen Disziplinen. So wollte ich, dass auch Studierende die Möglichkeit haben, außerhalb der eng gesetzten Grenzen ihres Hauptfaches ihrer Neugier zu folgen. Und im Extremfall, habe ich gesagt, warum sollte nicht jeder individuelle Studierende, jede Studentin ein eigenes Curriculum entwickeln? Als ich mit solchen Vorschlägen angekommen bin, auch in der Universität Kassel, hat man natürlich erst einmal gedacht, „der spinnt, der ist ja vollkommen verrückt“. Und dann kam begrifflicherweise die Forderung, dass es mindestens so etwas wie Vorschlagsstudiengänge gibt, also Mindestforderungen, und dass man wenigstens ein Hauptfach hat. Trotzdem fand ich es sehr wichtig, dass man immer wieder Elemente ganz anderer Art mit ins Studium einbaut. Also, ich dachte mir auch, eine deutsche Studentin verliebt sich in einen persischen Studenten. Das ist legitim. Und dann möchte sie als Nebenfach, meinerwegen zum Hauptfach Psychologie, Persisch lernen. Warum eigentlich nicht? Das heißt also, ganz fachlich „fremdartige“ Leistungen sollen ermöglicht werden. Ich will jetzt nicht die ganze Geschichte erzählen, aber dann habe ich gesagt, man braucht im Hauptfach auch eine Auswahl von Hauptkriterien, die beherrscht werden müssen. Ich habe das dann für Physik, für Ökonomie und verschiedene andere Fächer vorbuchstabiert. Also in der Physik muss z. B. das Element der Genauigkeit, der genauen Messung behandelt werden, aber, ob das in der Optik oder in der Quantentheorie oder in der Mechanik oder Festkörperphysik gemacht wird, das ist ziemlich egal. Man muss nur wissen, dass es einen Wert hat, sehr genau messen zu können. Und dann braucht man natürlich die Quantenphänomene. Und man muss selbstverständlich auch die Festkörperprobleme bearbeiten. All dieses gehört dazu. In welcher Form das dargestellt und behandelt wird, steht nicht in einem Lehrbuch, sondern ist dann im Wesentlichen den Professoren überlassen. Und im Übrigen sollten nur 50% der Workload im Hauptfach sein, 25% in Neben- und Hilfswissenschaften, also z. B. für einen Physiker ein bisschen Mathematik oder Chemie oder irgendetwas, und 25% total frei, also z. B. Persisch oder Theologie oder irgendetwas. Diese Idee hat sich nirgends durchgesetzt, obwohl es in Amerika eine ganze Reihe von Hochschulen gibt, die doch dieser Idee folgen. Und der amerikanische Bachelor of Liberal Arts, der ist ja das, was die amerikanischen Universitäten groß gemacht hat. Das ist übrigens der Humboldt'schen Universitätsidee recht verwandt. Es enthält geradezu die Aufforderung, das individuelle Studium ganz breit aufzubauen. Der Bologna-Prozess war viel später leider ein stümperhafter Versuch, die Glorie des Bachelor of Liberal Arts nach Europa zu transportieren. Aber das Gegenteil

wurde, insbesondere in Deutschland, gemacht. Man dachte, ein Bachelor muss berufsqualifizierend angelegt sein und ganz eng gefasst, verschult. Im Ergebnis bedeutete dies eine groteske Wahrnehmung davon, wofür der Bachelor seinen Ruhm erreicht hat. Das muss heute wieder korrigiert werden. Also die Verschulung, insbesondere in der Bachelorausbildung, muss rückgängig gemacht werden. Man kann dann noch weitergehen und die disziplinierte Charakteristik von Wissenschaft bedenken: Die heutigen Probleme der Welt sind nicht diszipliniert. Zwar gibt es disziplinäre Klimaforschung, gar keine Frage. Aber die Antwort auf die Frage, „Wie können wir das Klima schützen?“, kommt vor in der Psychologie, in der Elektrotechnik, in der Fahrzeugtechnik, in der Biologie, in der Atmosphärenforschung usw. Das heißt also, die heutigen Probleme, für das Klima nur ein Beispiel ist, sind als Probleme interdisziplinär oder transdisziplinär. Wenn man nun Schülern und Studenten nicht erlauben wollte, im transdisziplinären Milieu ernsthaft zu arbeiten, freilich stets mit Respekt für die strenge Beachtung wissenschaftlicher Methoden, dann ergäbe das eine schlechte Hochschule. Anders aber, ergibt sich mehr „Qualität durch Individualität anstelle von Verschulung“. Mit diesen Äußerungen, die auch etwas als Karikatur gefasst sind, beende ich jetzt, damit ich dann auch noch Frau Professorin Henkel zuhören kann.

Literatur:

- Dräger, J & Müller-Eiselt, R (2015): Die Digitale Bildungsrevolution: Der radikale Wandel des Lernens und wie wir ihn gestalten können. München: DVA.
- Kurzweil, R. (2005): The Singularity Is Near: When Humans Transcend Biology. London: Lola Books.
- Von Weizsäcker, E. U. (1970): Baukasten gegen Systemzwänge. Der Weizsäcker-Hochschulplan. München: Piper.
- Zuboff, S. (2021): The coup we are not talking about. We can have democracy, or we can have a surveillance society, but we cannot have both. In: The New York Times, 29. Januar 2021.

Autorenangaben

Ernst Ulrich von Weizsäcker, Prof. Dr., u. a. Gründungspräsident
der Gesamthochschule/ Universität Kassel
email: ernst@weizsaecker.de